

## Wohnbewegungen Dynamik und Komplexität alltäglicher Lebenspraxen

Johanna Rolshoven

Die Wohnforschung findet sich im Fach Volkskunde bereits zu einem frühen Zeitpunkt in vielen Untersuchungsfeldern des Faches vertreten, auch wenn sie nicht immer als solche ‚ausgeschildert‘ war. Die zumeist historisch orientierte Haus- und Sachkulturforschung dokumentiert Wohnen ebenso wie die Erzähl- oder Biographieforschung oder, in neueren Ansätzen, die Technikkulturforschung, die Genderforschung sowie die Tourismus- oder die Mobilitätsforschung. Wohnbedingungen und -praxen verweisen hier nicht nur – wie vom Fach erwartet – auf kulturelle Besonderheiten, sondern vor allem auch auf soziale und geschlechtsspezifische Ungleichheiten sowie – durchgängig – auf Wandel.

Hier kann eine kulturwissenschaftliche Wohnforschung, wie sie durch Elisabeth Kätschnig-Fasch begründet und fundiert wird, anknüpfen. Sie orientiert sich an der Komplexität des gesellschaftlichen Gefüges, in dem Wohnen sich verortet. Der wohnende Mensch findet sich im Zentrum dieses Gefüges platziert, in das er sich vor dem Hintergrund ungleicher Voraussetzungen als Akteur und Raumproduzent interaktiv einschreibt. Wohnen ist damit als lebensweltliches Grundthema bezeichnet, an dem sich nahezu alle Aktivitäten des Alltags ablesen lassen, aber auch als ein systemisches Phänomen, das in Art und Äußerung dem Strukturwandel der Gesellschaft folgt und damit als solches historisch ist. Wohnen als Lebensweise beinhaltet die Produktion einer individuellen Öffentlichkeit.<sup>1</sup> Wir wohnen nicht nur, wir werden auch gewohnt – die gesellschaftliche Ökonomie ist es, welche die Psychologie der Wohnheiten bestimmt.<sup>2</sup> Vor dem Hintergrund dieser Dialektik erschließen sich Wohnweisen unter der Prämisse des gesellschaftlichen Wandels stets in ihrer Prozesshaftigkeit, als ein dynamischer Sachverhalt.

### Komplexität

Kulturwissenschaftliche Wohnforschung gründet auf einem weiten Verständnis von Stadt-Raum-Kulturforschung, das über Bedeutungen und Funktionen des Wohnens in einem engeren Sinne hinausreicht, indem es diese innerhalb der vielfältigen übergeordneten Zusammenhänge seiner Einbettung situiert. Sie verfolgt damit eine an Komplexität orientierte und notwendig interdisziplinär vorgehende Arbeitsweise. Urbanisierung, wachsende Mobilität, Pluralisierung der Lebensstile und Möglichkeitsformen sind ebenso Vorzeichen einer aktuellen Wohnkulturforschung wie die zunehmende Raumnut und Ressourcenknappheit, welche nachhaltiges Denken in

einem ökologischen wie sozialen Sinne fordern. An dem einen Ende dieser Entwicklung kann die Gesellschaft es sich leisten, sich Wünsche zu erfüllen und ihre Auseinandersetzung mit Qualitätsfragen im Sinne der Optimierung und Verfeinerung von Fragen der Konstruktion, Bauweise und Gestaltung voran- oder sogar zu überreiben. Am anderen Ende der spätmoderernen Gesellschaftsentwicklung erscheint – in nahezu allen europäischen Städten – die erneute Zunahme einer mit der Modernisierung überwurden geglaubten Wohnungslosigkeit. Entwicklungen an den äußeren Enden des normalisierten Mittelmaßstabes wahrzunehmen, bedeutet auch, sich Abzeichnendes benennen und die Arrangements zwischen lebensweltlicher Eigendynamik und ihren soziökonomischen Bedingungen entziffern und deuten zu können. Solche Arrangements fußen auf dem grundlegenden Sinn der Wohnung für den Wohnenden. Er umfasst einerseits die praktische Wohnungsnutzung als alltägliches raumbezogenes und soziales Handeln, mit dem Menschen ihren Alltag bewältigen,<sup>3</sup> und andererseits eine existenzielle, auf das gesamte Leben bezogene und damit philosophische Bedeutung. Kein Zufall ist es, dass sich die Lebenswelt-Philosophie grundsätzlich mit dem Wohnen auseinandergesetzt hat. Denn sie gründet ihre Erkenntnisse auf einer phänomenologischen Anschauung, welche Dinge in ihrer Unmittelbarkeit zu begreifen sucht. Die Wohnung definiert sie als Bezirk des Sichfindens<sup>4</sup>, als Raum beschützter Innerlichkeit oder als „Gefühlsraum“<sup>5</sup> und Ort der Träume.<sup>6</sup> Bauen, so etymologisiert der von Architektur/innen gern und unbekümmert zitierte Martin Heidegger, bedeute letztlich, dass „der Mensch sei, insofern er *wohne*.“<sup>7</sup> Dies Denken in die Tiefen der Unmittelbarkeit – in seiner Problematik als „scheeles Denken“ im Übrigen luide von Pierre Bourdieu analysiert<sup>8</sup> – sollte indes nicht dazu verleiten, es eins zu eins auf konkrete Wohnsituationen zu übertragen: Der wohnende Mensch ist ein vergesellschaftetes Wesen, und nur für den ist die Wohnung „umfriedet“, für den sie Spielraum ist.<sup>9</sup>

### Mobilität

Der Blick auf die alltagsbestimmte und existenzielle Dimension des Wohnens offenbart, dass Wohnen nichts Statisches ist, sondern ein Prozess. Ihre Essenz als möglicher Ort der Freiheit, sich selbst zu sein, bezieht die Wohnung aus der Bewegung ihrer Nutzer und Nutzerinnen. Ihre Bedeutung als existenzielle Mitte leitet sich aus der Lebensdynamik eines steten „Fortgehens und Zurückgehens“ ab.<sup>10</sup> Wohnen ist ein „Wegeraum“, ein hodologischer Raum,<sup>11</sup> der für die Wohnenden Medium ist, ein von innen heraus entworfenes Verhältnis zur Welt zu artikulieren. Wohnen – so unterstreicht die Hamburger Wohnsoziologin Ingrid Breckner – ist „stets gleichzeitig immobil und mobil“, auch dort, wo es „statisch, verdinglicht und eingehaust scheint.“<sup>12</sup> Dieser Befund zwingt die Wohnforschung, die Kategorien der Bewegung (Mobilität) und der Beweglichkeit (Motilität) sowie der Zielgerichtetheit (Direktionalität) systematisch als Dimensionen des Gesellschaftswandels in den Blick zu nehmen. Denn Wohnen als bewegliche oder *mobile Praxis* ist Spiegel sich verändernder Kultur. Sie betrifft mehr als nur den Wohnenden und seine Bewegung des Weggehens und Zurückkommens: Die Wohnung ist ein Ort der Konvergenz von zirkulierenden

Gütern, Bedeutungen und Vorstellungen; sie dringen durch Fenster, Türen und Kabel herein, gelangen durch sie wieder hinaus und verbinden so verschiedene Räume miteinander. Dabei verselbständigen sie sich nicht, sondern sind stets eng an die Praxen der Wohnenden gebunden, die sich im biographischen Verlauf in Ausdruck und Bedeutung wandeln. Die Wohnenden bleiben im Laufe ihres Lebens nicht dieselben; sie verändern sich mit den sie umgebenden Bedingungen.

Greifbare Zeugen des Wandels sind die Dinge des Wohnbereichs, welche die Räume bevölkern und möblieren. Die Wohnungsgestaltung ist Ausdruck von – durchaus widersprüchlichen – Bedeutungszuschreibungen und Beziehungen ihrer Nutzer/innen.<sup>13</sup> Sie ist damit Teil der Ökonomie des Hauses, der die affektive, ökonomische und materielle Ordnung der Dinge zugrunde liegt; und sie ist Bedingung der sozialen und handlungsbestimmenden Raumordnungen. Der französische Philosoph und Historiker Michel Foucault hatte solche „Ordnung der Dinge“ grundlegend als epochale Kulturmuster definiert.<sup>14</sup> Die Ökonomie des Hauses offenbart sie, gibt sie preis und damit Aufschluss über den gesellschaftlichen Wandel,<sup>15</sup> über die wachsenden Anforderungen beispielsweise, die in der Gegenwart durch Flexibilisierungen sowie durch Mobilitätserwartungen und -möglichkeiten entstehen.

Wohnen, Wohnung und Haus sind Begrifflichkeiten, die im Widerspruch zu Mobilität zu stehen scheinen. Bewegung und Beweglichkeit werden in den Kultur- und Sozialwissenschaften erst seit wenigen Jahren mit Befunden der Gesellschaftsdiagnose zusammen gedacht.<sup>16</sup> Auch Mobilität und Wohnformen sind daher ein bislang wenig korrelierter oder kulturanalytisch verbundener Sachverhalt. In den westlichen Gesellschaften ist das Haus sowohl Symbol als auch Emblem der Sesshaftigkeit. Genau besehen steht es jedoch nicht für eine eigentliche Praxis der Sesshaftigkeit, sondern für den Bleibewunsch: den Wunsch, sich zu verorten und dazuzugehören. Da wir – aus Erfahrung, aus historischer Kenntnis und sogar aus statistischen Befunden – um die hohe Mobilität unserer Gesellschaft wissen,<sup>17</sup> müssen wir zu dem Schluss kommen, dass Haus oder Wohnung nicht Bleibe schlechthin sein können, sondern vielmehr Symbol des *Bleibewunsches* einer im Grunde in hohem Maße alltagsmobilen Gesellschaft sind.

### Bewegliche Praxen

Was lässt sich unter mobilen Wohnpraxen verstehen? Welcher Zusammenhang zwischen Wohnen und Mobilität lässt sich herstellen?

Aus der Perspektive des Sesshaften wird Mobilität üblicherweise als Fortbewegung aufgefasst. Aus der Perspektive des sich Bewegenden hingegen lässt sich Mobilität als Praxis der Delokalisierung verstehen, welche die durch die Bewegung entkoppelten Alltagsphasen zusammenhält. Das Leben spielt sich an mehreren Orten ab – dabei, im Unterwegs, am Arbeits- oder Ausbildungsort, an anderen Orten, an denen Begegnungen stattfindend, Alltagsbesorgungen unternommen werden oder Ferienzeiten verbracht wird – und es bleibt dabei doch ein und dasselbe Leben.

Aktuell kann eine Reihe von Entwicklungsrichtungen beschrieben werden, die sich als Indikatoren bewegter Wohnpraxen deuten lassen. Am Beispiel der Schweiz lassen sich im Folgenden einige davon benennen:

(1) Zum Ersten ist dies die wachsende Umzugsmobilität in allen westeuropäischen Ländern. In der Schweiz ist die Binnenmobilität im letzten Jahrzehnt um 20% angestiegen;<sup>18</sup> 20% der Städtürcher Bevölkerung zum Beispiel wechseln im Verlauf eines Jahres die Wohnung.<sup>19</sup>

(2) Zum Zweiten ist die Zunahme der Berufsmobilität zu nennen. In der Schweiz, wie anderswo auch, fallen Wohn- und Arbeitsort zunehmend auseinander. Die Pendler-rate ist seit 1970 um 41% gestiegen; das heißt, neun von zehn Berufstätigen pendeln mit einem Fahrzeug zur Arbeit. Der landesweite Ausbau der Verkehrsmittel hat nicht nur ermöglicht, dass 90% der Schweizer/innen täglich Verkehrsteilnehmer/innen sein können,<sup>20</sup> sondern er hat auch der wunschgeleiteten Wohnsitzwahl bzw. dem Wohnsitzwechsel den Weg bereitet. Die zunehmende residenzielle Kurzebigkeit und Verteilung vergrößert das Wohn-, Arbeits- und Freizeitumfeld des Einzelnen und stellt zugleich höhere Anforderungen an ihre Handhabung. Interessant ist der verkehrswissenschaftliche Befund, der besagt, dass sich zwar die individuell zurückgelegten Distanzen in den letzten Jahrzehnten merklich vergrößert, der Zeitaufwand für die Arbeitswege sich aber gleichzeitig kaum verändert hat.<sup>21</sup> Nicht nur die Welt ist kleiner geworden, auch die Schweiz ist es.<sup>22</sup>

(3) Eine dritte Entwicklungsrichtung beschreibt die spektakuläre Zunahme der Freizeitmobilität insgesamt. Tourismus und Freizeitindustrie zählen inzwischen weltweit zu den führenden Ökonomien; touristische Praxen im Alltag haben in den letzten drei Jahrzehnten eine starke kulturelle Aufwertung erfahren.<sup>23</sup> Sowohl die Berufs- wie auch die Freizeitmobilität haben eine Erhöhung des Bestandes an Zweit- oder Nebenwohnungen bewirkt - (4) einem vierten Indikator bewegter Wohnpraxen. Zum einen sind dies - neben einer Vielfalt an nomadischen Wohnformen - Ferien- und Wochenendwohnungen: Immerhin führen 78 % aller Reisen von Schweizer/innen ins eigene Land;<sup>24</sup> Rund ein Viertel von ihnen verfügt über einen Zweitwohnsitz oder profitiert von einem privilegierten Zugang zu einem solchen.<sup>25</sup> Diese Zahlen betreffen die statistisch erfassten Wohnungen. Wir gehen jedoch von einem weit höheren Anteil aus, der sich in Anlehnung an entsprechende Forschungen in den Nachbarländern auf ein erweitertes und Schichten übergreifendes Verständnis des Begriffes „Zweitwohnung“ stützt und dabei auch transnationale Wohnpraxen berücksichtigt.<sup>26</sup> Auch wenn die statistische Erhebung das Land nicht verlässt, so tun es doch die Schweizer Bürger/innen. Immerhin handelt es sich bei den drei großen Metropolregionen der Schweiz um bi-, sogar trinationale Räume.

Neben den freizeitbestimmten gibt es berufsbestimmte Nebenwohnungen: Zimmer oder Appartements, die von Berufstätigen während eines begrenzten Zeitraums bewohnt werden. Aktuelle Untersuchungen über die Nutzungszusammenhänge städtischer Zweitwohnungen, die häufig zu Unrecht als „Leerstand“ in den Stadtstatistiken aufscheinen, stehen noch aus. Mit „Temporary Housing“ erobert ein neues, ökonomisch attraktives Segment den Markt, das ein Angebot an möblierten Unterkünften

auf Zeit bereitstellt. Studios oder Appartements mit kurzen Kündigungsfristen und attraktiven Serviceleistungen werden Berufstätigen angeboten, die an einem Ort auf absehbare Zeit wohnen oder die vorübergehend auf ein möbliertes Wohnungsangebot zurückgreifen möchten, bis sie ihre Wunschbleibe gefunden haben.<sup>27</sup> Der in dieser Hinsicht nicht ausreichend erfasste (und auch kaum erfassbare) nationale Zweitwohnungsbestand umfasst demnach Landwohnsitze ebenso wie Stadtwohnsitze.<sup>28</sup>

#### Bewegliche Voraussetzungen

Der Ausbau von Verkehrswegen und die zunehmende Automobilitätierung der Gesellschaft schaffen die technischen Voraussetzungen einer modernen Mobilisierung des Wohnens. Gesellschaftliche Bedingungen solcher Entwicklung fußen hingegen auf anderen Möglichkeitsdimensionen. Aus den Strukturen der modernen Lebenswelt resultiert eine wachsende Flexibilisierung der Lebensbereiche, welche die Verteilung des Lebensvollzugs auf mehrere Orte erzwingt oder ermöglicht. Mit dem Schlagwort der Individualisierung wird vor allem eine vermehrte Entscheidungsautonomie des Individuums bezeichnet, häufig sogar bezichtigt und damit der ursächliche Zusammenhang ihrer ökonomischen Bestimmtheit ausgelassen. Der Kulturwandel führt dazu, dass neue Normalitäten die alten ablösen. Die Kleinfamilie etwa, für die der Staat Steuergesetze verfasst, Schulzeiten bestimmt und Wohnungen gebaut hat, ist zu einem optionalen Modell geworden, das die Gesamtbio-graphie nicht mehr zwingend bestimmt.

Nur noch jeder dritte Haushalt in der Schweiz entspricht der Familienwohnform. Eine natürliche Folge des zunehmend höheren Lebensalters ist, dass die Familienverbände heute mehr Generationen umfassen. Die Soziologie spricht mehr und mehr von der multilokalen Mehrgenerationenfamilie oder von multilokaler Haushaltsführung.<sup>29</sup> Ein Großteil des familialen Lebens spielt sich inzwischen in getrennten Haushalten an geographisch verschiedenen Orten ab.<sup>30</sup> Betrachten wir auch in der Wohnforschung Familien als Netzwerk, muss zwangsläufig der Faktor Mobilität als gestaltungsliefernde Größe Berücksichtigung finden.<sup>31</sup>

Wichtige Schritte in Architektur und Gestaltung, den beweglichen Menschenordnungen mit beweglichen ‚Baunordnungen‘ entgegenzukommen, scheinen bereits geschaffen: Paritätische Grundrisse und flexible Infrastrukturen sind zu neuen Leitbildern geworden. Auf beiden Seiten gibt es indes Trägheitsmomente. Auf der Seite der Erbauer/innen ist es das Festhalten an wenig wirklichkeitsgeprüften architektonischen Idealen wie dem großen Wohnzimmer<sup>32</sup> und der kleinen Küche oder auch die Konjunktur regionaler, vernakulärer Baustile als Simulationen der Sesshaftigkeit eines ganzen Lebens an einem Ort.

Auf der Bewohnenseite wird beobachtet, dass beispielsweise die meisten ‚urbanitischen‘ Loftbewohner/innen mittelfristig im großen undeterminierten Raum wieder die herkömmliche Raumordnung der altmodischen Dreizimmerordnung herstellen - mit allerlei Hilfsmitteln und ‚garde-fous‘. Beides zeugt ebenso von der Macht der kulturellen Prägung des flexiblen Menschen wie von individuellen Techniken der Versicherung und Verortung in den durch ihre zunehmende Beweglichkeit beunruhigenden

Raum- und Sozialordnungen. Die vielfältigen Arrangements individueller Raumdisposition fußen auf einem hybriden Bündel eigener Erfahrungen, das in einer dialektischen Beziehung zu dem Gefüge von Normalitätsmustern steht, die den Einzelnen als vergesellschaftetes Wesen prägen. Geschlecht, soziale und kulturelle Zugehörigkeit stützen sich jeweils innerhalb eines normativen Ordnungssystems, und dieses Dispositiv der Normalität hat einen machtvollen Orientierungscharakter.

Aus diesem Grund freuen sich Kulturwissenschaftler/innen, wenn sie sehen, dass die erhabene ästhetik kühler Glasfassaden von neu erbauten oder sanierten Mehrfamilienhäusern – schillernde Empreinte des Architekten – meist schon kurz nach (Wieder-)Bezug die dieser zuwiderlaufenden pragmatischen Spuren der populären Lebenswelten aufweist. Sie deuten dies als beruhigendes Indiz dafür, dass Wohnende kulturelle Akteur/innen sind: in der Lage, sich mit dem Angebotenen und Vorgefundenen zu arrangieren, indem sie ihre Organisationskompetenz und Gestaltungsfähigkeit umsetzen.

#### Anmerkungen

- 1 Elisabeth Katschnig-Fasch, „Wohnen – Aspekte zu einer volkswirtschaftlich/kulturanalytischen Erforschung der Alltagskultur“, in: *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* (MAGW), Bd. 121 (1991), S. 59-68, hier S. 61.
- 2 Gerd Selle, „Innen und außen – Wohnen als Daseinsentwurf zwischen Einschließung und erzwungener Öffnung“, in: Peter Döllmann, Robert Temel (Hg.), *Lebensstandards. Zukünftiges Wohnen im Schnittpunkt zwischen privat und öffentlich*, Frankfurt/M. 2002, S. 209-228.
- 3 Achim Hahn, *Wohnen als Erfahrung. Reflexionen und empirisch-soziologische Untersuchungen zur Pragmatik des Wohnens*, Münster 1997, S. 7.
- 4 Hermann Schmitz, *System der Philosophie*, Bd. III, Bonn 1977; Teil 4: „Das Göttliche und der Raum“, Kap. 2: „Die Wohnung“, S. 207-257, hier S. 207.
- 5 Ebd., S. 206, S. 215, S. 220.
- 6 Gaston Bachelard, *Poetik des Raumes*, Frankfurt/M. 1992 [1957].
- 7 Martin Heidegger, „Bauen Wohnen Denken“, in: ders., *Vorträge und Aufsätze*, Pfullingen 1967 [1951], S. 19-63; (Hervorh. im Orig.).
- 8 Pierre Bourdieu: *Die politische Ontologie Martin Heideggers*. Frankfurt/M. 1988, S. 135: „Viel leicht weil Heidegger nie wirklich wusste, was er sagte, konnte er sagen, was er sagte, ohne dass er es selbst wahrhaft hätte sagen müssen. Vielleicht war dies auch der Grund, warum er sich bis zum Ende weigerte, sich über sein Nazi-Engagement zu erklären. Dies wirklich zu tun, hätte nämlich bedeutet, (sich) einzusetzen, dass das ‚wesentliche Denken‘ nie das ‚wesentliche gedacht hat‘: das gesellschaftliche Ungedachte, das sich vermittels seiner zum Ausdruck brachte.“
- 9 Schmitz 1977 (wie Anm. 4), S. 222.
- 10 Otto Friedrich Bollnow, *Mensch und Raum*, Stuttgart 1967, S. 58, S. 123, S. 125.
- 11 Ebd., S. 195.
- 12 Ingrid Breckner, „Wohnen und Wandern‘ in nachindustriellen Gesellschaften“, in: Döllmann, Temel 2002 (wie Anm. 2), S. 145-153, hier S. 145.
- 13 Roland Barthes, *Pour une critique de l'économie de signe*, Paris 1986 [1972], S. 60.
- 14 Michel Foucault, *Die Ordnung der Dinge*, Frankfurt/M. 1971 [Paris 1966].
- 15 Hartmut Häussermann, „Wohnen und Arbeiten – neue Perspektiven für urbane Milieus“, in: Döllmann, Temel 2002 (wie Anm. 2), S. 15-25, hier S. 23.
- 16 John Urry, *Mobilities*, Cambridge 2007; Reinhard Jöhler, Max Matter, Sabine Zinn-Thomas (Hg.), *Mobilitäten. Europa in Bewegung als Herausforderung kulturanalytischer Forschung*, Münster 2011.

- 17 Vgl. Johanna Rolshoven, „Woanders daheim. Kulturwissenschaftliche Ansätze zur multilokalen Lebensweise in der Spätmoderne“, in: *Zeitschrift für Volkskunde* II (2006), S. 179-194.
- 18 Die wachsende Umzugsrate wird – zumindest in statistischen Erhebungen – von den Einzelnen in eher geringem Maß mit Unangepasstheit von Wohnraum oder Wohnsituation begründet. Häufiger geht es um berufliche und private beziehungsorientierte Gründe, die den Um- oder Wegzug leiten.
- 19 *Stadtentwicklung Zürich* (Hg.), *Wohnen in Zürich. Fakten und Zusammenhänge*, Zürich 2006, S. 13.
- 20 Vgl. [www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/regionale\\_und\\_internationale/02/blank/01/mobilitaet/02.ContentPar.0004.DownloadFile.tmp/div\\_pendleranalyse.pdf](http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/regionale_und_internationale/02/blank/01/mobilitaet/02.ContentPar.0004.DownloadFile.tmp/div_pendleranalyse.pdf) (1.5.2012).
- 21 *Informationen aus Roman Frick et al., Pendlermobilität in der Schweiz*, Neuenburg 2004; Antonio Da Cunha, Jean-François Both, *Metropolen, Städte und Agglomerationen*, Neuenburg 2005.
- 22 Kay W. Axhausen, Lorenz Hurri (Hg.), *Zeitkarren Schweiz 1950–2000*, IVT and IKA, ETH Zürich 2005.
- 23 Johanna Rolshoven, „Mediterranität als Lebensstil“, in: Karlheinz Wöehler (Hg.), *Erlebniswelten. Herstellung und Nutzung touristischer Welten*, Münster 2004, S. 59-69.
- 24 Thomas Bieger, Christian Laesser, *Reisemarkt Schweiz 2001: Der Schweizer als Gewohnheits- tier?*, in: *Blickpunkte* (2006), H. 6, Hg. USG, S. 7f.
- 25 Ebd., S. 8.
- 26 Philippe Bonnin, Roselyne de Villanova (eds), *D'une maison l'autre, Parcours et mobilités résidentielles*, Paris : L'Harmattan 1996; Ueli Gyr, Johanna Rolshoven (Hg.), *Zweitwohnsitze und kulturelle Mobilität. Feldforschungsberichte*, Universität Zürich, Institut für Populäre Kulturen, Spätmoderne. Ein Beitrag zur kulturwissenschaftlichen Mobilitätsforschung“, in: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 98 (2002), S. 345-356.
- 27 Vgl. z.B. „Zuhause auf Zeit. Breitgefächertes Angebot an Vermittlern von möblierten Wohnungen“, in: *NZZ vom Freitag*, 8.12.06; [www.james.ch](http://www.james.ch).
- 28 Daniel Horning, Thomas Rothlisberger, *Wohnungsmarkt – Fakten und Trends. Entwicklung des Wohnungsmarktes 1970–2001, Bericht zu Händen des Bundesamtes für Raumentwicklung*, Band 1: *Text*; Band 2: *Tabellen*, Horning Wirtschafts- und Sozialstudien, Bern 2003, S. 8.
- 29 Vgl. Christine Weiske et al., „Neue multilokale Haushaltstypen“, in: Hans-Georg Soeffner (Hg.), *Unsichere Zeiten. Herausforderungen gesellschaftlicher Transformationen. Verhandlungen des 34. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Jena 2008*, Wiesbaden 2010: VS (CD-ROM).
- 30 Michaeala Schier, „Räumliche Entgrenzung von Arbeit und Familie. Die Herstellung von Familie unter Bedingungen von Multilokalität“, in: *Informationen zur Raumentwicklung*, Heft 1/2 (2009), S. 55-66; Wolfgang Lauterbach, Karl Pillemer, „Familien in späten Lebensphasen: Zerrissene Familienbände durch räumliche Trennung?“, in: *Arbeitspapiere, Universität Konstanz, Sozialwissenschaftliche Fakultät, Forschungsschwerpunkt ‚Gesellschaft und Familie‘*, Nr. 23, Dezember 1996, S. 1-37, hier S. III.
- 31 Vgl. Johanna Rolshoven, „Mobile Kultur, Positionen und Definitionen“, in: *transMOBIL* 2007, S. 22-25.
- 32 Vgl. Joost Neuwissen, „Darstellung des Wohnens“, in: Döllmann, Temel 2002 (wie Anm. 2), S. 26-30.

# **Wissenschaft als Leidenschaft**

Gedenkschrift für Elisabeth Katschnig-Fasch

Johannes Moser, Gerlinde Malli, Georg Wolfmayr, Markus Harg (Hg.)

Layout, Satz, Umschlagbild und -gestaltung: Natalie Bayer  
Lektorat: Helga Klösch-Melllwa



**Kuckuck. Notizen zu Alltagskultur, Sonderheft 5**

ISBN: 978-3-8316-4242-7

© Herbert Utz Verlag GmbH, München · 2013  
Printed in Germany

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwendung, vorbehalten.

**Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek**  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

**Herbert Utz Verlag GmbH, München**  
089-277791-00 · [www.utz.de](http://www.utz.de)

## **Inhalt**

- Wissenschaft als Leidenschaft**  
**Gedenkschrift für Elisabeth Katschnig-Fasch**  
In Erinnerung an Elisabeth Katschnig-Fasch 9
- Raum und Zeit**
- Zwischenräume, Stadtgedanken, Einsamkeiten und Dialoge**  
**Meine Gespräche mit Elisabeth Katschnig-Fasch**  
Ina-Maria Greverus 21
- Die Lehren Sarajevos oder Annäherungen an die Symbolik des Städtemordens**  
Karin Wilhelm 33
- Wohnbewegungen**  
**Dynamik und Komplexität alltäglicher Lebenspraxen**  
Johanna Rolshoven 45
- Das postkoloniale Dilemma**  
**Zurück nach Algerien, ohne anzukommen**  
Franz Schultheis 53
- Inszenierte Geschichte in kulturhistorischen Museen**  
Walter Leimgruber 59
- Wissen und Kritik**
- Das kognitive Gewissen**  
Rolf Lindner 71
- Akademische Grenzgebiete**  
**Gedanken über eine transgressive Wissenschaftspraxis**  
Gerlinde Malli 87
- Leben machen?**  
**Die modernen Life Sciences aus der Sicht der Kulturanthropologie**  
Elisabeth List 97